



Lange Zeit war nur der Kopf zu sehen, der Körper durch ein rotes Papier bedeckt: Das „Bildnis eines behinderten Mannes“ aus dem 16. Jahrhundert auf Schloss Ambras erfuhr erstmals wissenschaftliche Beachtung durch eine Forschergruppe, die sich mit dem Blick auf Behinderte befasst hat.

Schau, ein Behinderter!

Kunst: Der Blick auf Behinderte ist ein Hin- und Wegsehen. Ein Forschungsprojekt mit Behinderten hat sich damit befasst. Anhand eines lange verdeckten Gemäldes aus Tirol.

Ein paar rote Papierreste in der Mitte eines Gemäldes verraten die ungewöhnliche, wohl einzigartige und die auch für heute, für den Umgang mit Behinderung aufschlussreiche Geschichte eines lange Zeit nicht beachteten Bildes.

Seit mindestens 340 Jahren befindet sich das „Bildnis eines behinderten Mannes“ auf Schloss Ambras bei Innsbruck, als Teil einer der kuriossten Sammlungen überhaupt: der Kunst- und Wunderkammer von Erzherzog Ferdinand II., die der frühere Tiroler Landesherren seit 1596 angelegt hat.

Bis vor kurzem hat sich kein Kunsthistoriker, auch kein anderer Wissenschaftler, ernsthaft für das Bild interessiert. Überraschenderweise. Denn es hing inmitten viel beachteter Objekte, es zählt zu einem der seltenen historischen Einzelporträts eines Behinderten. Und es gab vor allem ein eigenartig anmu-

tendes Versteckspiel damit, das lange schon ernsthafte Forscherneugier hätte wecken können. Aber die „Missgeburt eines Mannes dessen nackender Leib mit einem rothen Papier bedeckt ist“ – wie das Bild in der Inventarliste des Schlosses von 1788 beschrieben wird – ließ erst jetzt Herzen von Forschern und Künstlern höher schlagen.

Auf Initiative des Integrationspädagogen Volker Schönwiese – dem bisher ersten genauen Betrachter des Bildes, der durch eine Kollegin darauf aufmerksam wurde – fanden sich die Innsbrucker Erziehungswissenschaften, die Sammlungen Schloss Ambras und die Selbsthilfeorganisation „Selbstbestimmtes Leben“ zu einer im deutschen Sprachraum wohl erstmaligen, im englischen schon häufigeren Art der Kooperation zusammen.

Wissenschaftler diverser Disziplinen, mit und ohne Rollstuhl, haben sich zwei Jahre

lang gemeinsam mit einer Gruppe von – nicht professionell forschenden – behinderten Frauen und Männern mit gegenwärtigen, aber historisch entstandenen Blicken auf behinderte Menschen auseinandergesetzt. So wie mit dem Blick von Behinderten „auf die nichtbehinderte Welt“. Und sie haben sich bei ihrem Forschungs- und Kunstprojekt, das unter anderem zu einer Ausstellung auf Schloss Ambras mit sehr informativem Katalog geführt hat, auch von Kuriosen leiten lassen. Zum Beispiel von wenigen Resten von Papier.

Tastbild. „Direkt über der rechten Schulter des Mannes verläuft heute noch horizontal bis unterhalb des Gesäßes ein aufgeklebter schwarzer Papierstreifen mit einigen roten Resten“, schreibt die Kuratorin der Ambraser Sammlungen, die Kunsthistorikerin



Nachbildung für die Ausstellung: Mit Papier bedeckt war das Porträt – voyeuristisch – sichtbar



„Elisabet stulta“, die törichte Elisabeth, 1578, entging bisher der Forschungsgemeinschaft



Eine der lebensgroßen „Puppen“ (2006) von Karin Flatz

Margot Rauch. Papierreste und Inventarliste lassen den Schluss zu: Das Bildnis des behinderten Mannes war lange Zeit teilweise zugeeckt. Der Kopf blieb sichtbar, aber über dem nackten exakt wiedergegebenen Körper, mit seinen angeborenen Fehlbildungen an den Füßen, hing ein rotes Papier. Unten war es nicht befestigt: sodass es angehoben werden konnte und damit voyeuristisch Einblicke zuließ. Um dies zu verdeutlichen, wird in der Ausstellung nicht nur das Original (ohne verschwundenes Papier), sondern auch eine Kopie mit roter Abdeckung gezeigt. Damit können heutige Besucher den Effekt nachvollziehen.

Wegschauen und Hinschauen, „das sind beides Phänomene, die behinderte Personen gut kennen“, so Schönwiese, der – wie Mitautorin Petra Fliieger – das Bildnis als „bedeutungsvolles Dokument sowohl zur Geschichte von Behinderung als auch zur Kultur des Körpers seit der frühen Neuzeit“ sieht: „Uns ist kein historisches Portrait eines nackten behinderten Menschen sonst bekannt.“

Um möglichst vielen, auch Blinden, ein Hinschauen zu ermöglichen, wurde für das Projekt auch ein Tastbild des Porträts angefertigt: ein bisher noch seltener Versuch, Bilder auch für Blinde lesbar zu machen. Die vielfältigen visuellen Informationen müssen dabei stark reduziert werden. Die Farben werden unterschiedlichen Druckebenen zugeordnet, je dunkler die Farben, desto stärker der Druck. „Ein spezieller Drucker kann sieben verschiedene Ebenen produzieren“, so Fliieger.

Auch ein zweites, viel kleineres, Porträt hat es der Forschergruppe angetan. „Elisabet stulta“, die einfältige, törichte Elisabeth, heißt dessen Inschrift. Im Unterschied zum anonymen Mann, von dem Identität und Herkunft nicht bekannt sind, ebenso wenig

wie der Name des Malers, handelt es sich bei Elisabeth um eine Frau des Hofes: „eine Frau mit Lernschwierigkeiten“, würdevoll dargestellt, „die offenbar am Hof anerkannt war“, meint Schönwiese zu diesem ebenfalls bisher

noch nie beschriebenen seltenen Bild aus dem Jahre 1578.

DanceAbility. Wie sehr die alten Gemälde produktiv wirken können, zeigt sich an Zeichnungen, Bildern, Figuren, die auch in Auseinandersetzung damit entstanden sind. Sie sind Teil von gegenwärtigen künstlerischen Beiträgen zum Thema. Karin Flatz, die aus Tscherms stammt, in Innsbruck lebt, hat große und kleine Puppen hingestellt, hingesetzt. Sie haben zu kurze Arme, nicht perfekte Füße, schauen schräg drein: Die kleinen Behinderten können angefasst werden, die drei lebensgroßen Frauen, die auch nicht der Norm des Körperbilds entsprechen, stehen in Unterwäsche da, „sie spiegeln das Gefühl des Angestartwordens“, schreibt Flatz selbst.

Zum Hinschauen lädt ein Foto von tanzenden Behinderten, mit und ohne Rollstuhl, ein: ein Schnappschuss aus einer Performance der Gruppe movido, die dem Ansatz der DanceAbility folgt: ein Konzept des Choreografen und Tänzers Alito Alessi, das gemeinsamen, kreativen Tanz für alle möglich machen soll. Vier Röhren lassen vier Blicke auf das Foto zu: den medizinischen, den neugierigen, den mitleidigen und den emanzipierten.

Hingeschaut werden kann, ja soll, bei der Videoinstallation „schau/show“ von Monika K. Zanolin. Alle Projektmitarbeiter sind Porträt gegessen. Die Kamera bleibt mehrere Minuten hartnäckig auf dem Gesicht, dem Oberkörper oder auf einzelnen Körperteilen: ein Spiel mit dem Wechselspiel Hinschauen-Wegschauen, das den Blick auf Behinderte kennzeichnet, eine Herausforderung auch für Behinderte, so Schönwiese: „Wo gibt es die Möglichkeit, uns zu recht anzustarren?“

Benedikt Sauer

PROJEKT UND AUSSTELLUNG



Der Erziehungswissenschaftler, Integrationspädagoge Volker Schönwiese (Bild) ist Leiter des Forschungsprojektes „Das Bildnis eines behinderten Mannes. Bildkultur der Behinderung.“

Blicke, Ansichten, Analysen“. Teil des Projektes ist eine Ausstellung auf Schloss Ambras bei Innsbruck. Dort befindet sich seit dem 16. Jahrhundert das bisher weder von Kunsthistorikern noch anderen Wissenschaftlern beachtete, für Besucher teilweise zugedeckte Porträt eines Mannes mit einer körperlichen Behinderung. Es bildet den Ausgangspunkt der Ausstellung, in der historische Bilder mit zeitgenössischen Werken zum (Körper)Bild von Behinderung ergänzt werden. An der zweijährigen interdisziplinären Forschungsarbeit war auch eine Gruppe von acht Behinderten beteiligt: „Sie sollten beratend, kontrollierend tätig sein und wurden handelnd, gestaltend“, sagt Schönwiese. Ein Wörterbuch im Katalog ist unter anderem Resultat der Kooperation. Die Ausstellung ist bis zum 30. Juni geöffnet, täglich von 10 bis 17 Uhr.

Fotos: Monika Zanolin (3), Kunsthistorisches Museum - Schloss Ambras (2)